

derpornografie auf dem Cover der Erstpressung von Scorpions' *Virgin Killer* adäquat mit „einem unbedeckten Mädchen“, und ob die Entscheidung von RCA, bei weiteren Auflagen auf diese Covergestaltung zu verzichten, angemessen als „Präventivzensur“ beschrieben sind, scheint mir fraglich.

Julia Franzreb und Anno Mungen beschreiben das Musiktheater als ein komplexes, 400 Jahre altes und wiederum aus Einzelmedien zusammengesetztes Primärmedium, das ohne seine medienrelevanten Dimensionen nicht adäquat verstanden werden könne. Dass dabei stellenweise Medienbegriffe und -kategorien durcheinander purzeln, mag hier verziehen werden angesichts der klug entwickelten medial geleiteten Perspektiven der Musiktheaterforschung, bei der auch die medialen Qualitäten des menschlichen Körpers und insbesondere des Singens, von der frühen Oper bis hin zu DSSS, analytisch durchleuchtet werden.

Nicht alle Aspekte des facettenreichen, über 600 Seiten starken Handbuchs können hier referiert und diskutiert werden. Letztlich halten wir ein informatives und detailfreudiges Standardwerk in Händen, das man Studierenden gern weiterempfiehlt, obwohl darin die Möglichkeiten medientheoretischer und mediengeschichtlicher Musikforschung bei Weitem noch nicht erschöpfend genutzt wurden.

(September 2010)

Nils Grosch

SILKE LEOPOLD / DOROTHEA REDEPENNING / JOACHIM STEINHEUER: *Musikalische Meilensteine. 111 Werke, die man kennen sollte. Band 1: Von Hildegard von Bingen „Ordo virtutum“ bis zu Haydns Streichquartett op. 33,1.* Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2008. 138 S., Nbsp. (Bärenreiter Basiswissen.)

SILKE LEOPOLD / DOROTHEA REDEPENNING / JOACHIM STEINHEUER: *Musikalische Meilensteine. 111 Werke, die man kennen sollte. Band 2: Von Mozarts „Dissonanzquartett“ bis zu Sofia Gubaidulinas „Johannes-Passion“.* Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2008. 278 S., Nbsp. (Bärenreiter Basiswissen.)

Die drei ersten Bändchen der neuen Reihe *Bärenreiter Basiswissen*, als „Navigatoren durch die Wissenslandschaft“ angepriesen, haben in der professionellen Musik(wissenschafts)-Szene bereits reichlich Häme und Spott ge-

erntet. Anlass hierfür liefern insbesondere die anbietende Werbestrategie mit allzu griffigen Schlagwörtern, eine gänzlich unakademische Aufmachung im Internetseiten-Stil und vor allem das anmaßende Versprechen, in „111 Werken, die man kennen sollte, den Weg durch das Labyrinth der Musikgeschichte“ zu weisen. Doch misst man die Bändchen an ihrem eigenen Anspruch, ergibt sich ein erfreulicheres Bild. Sie wenden sich nämlich mitnichten an bereits universell Belesene, sondern sollen lediglich „der schnellen, elementaren Information für Musikfreunde“ dienen und Schülern und Studierenden trotz verkürzter Ausbildungszeiten „solides Basiswissen“ vermitteln. Als „Orientierung im Meer der Informationen“, wie sie „das Internet, Enzyklopädien und Spezialliteratur bereitstellen“ (man beachte die Reihenfolge), sind sie also eine erste Anlaufstelle für Neugierige, welche sich dann bei Interesse durch „richtige“ Fachliteratur weiterbilden können, oder, wie es das Vorwort nennt, „Pflöcke, auf denen später Wissensgebäude errichtet werden können“. Den Basiswissen-Büchlein, deren Format irgendwo zwischen Taschenbuch und Scheckkarte einzuordnen ist, liegt ein einheitlich gegliedertes Layout zugrunde: Im schwarz gedruckten Fließtext, der je beiden sich gegenüberliegenden Seiten beansprucht, sind zentrale Begriffe und Daten farblich blau hervorgehoben, Noten- und Bildbeispiele oder weiterführende Informationen in Kästchen abgesetzt. In der Marginalienspalte finden sich Zusatzinformationen bzw. kurze Begriffserläuterungen, am Ende jedes Artikels gibt es in Kurzform je zwei Empfehlungen zu weiterführender Literatur und empfehlenswerten Einspielungen, welche – bei aller Unvollständigkeit und Subjektivität – kenntnisreich und meist treffend gewählt wurden. Querverweise auf andere Artikel sind als Hyperlink gestaltet, also unterstrichen und mit einem Maussymbol versehen. Insgesamt hat man dadurch den Eindruck, eine zweifarbige Internetseite (Wikipedia?) vor sich zu sehen, wobei die platzsparende Schriftgröße allerdings an der Grenze des noch bequem Lesbaren steht. Letzteres gilt auch für die im Fließtext geschriebenen, im Anhang nun detailliert ausgewiesenen Lese- und Hörempfehlungen. Anstelle der üblichen Sortierung nach den jeweiligen Bezugsartikeln bzw. Werken sind sie getrennt und alphabetisch nach ihren Autoren

und Dirigenten geordnet – offenbar wollte man auch hier neue Wege gehen. Das Werk- bzw. Personenregister enthält aufgrund der vielen Querverweise weit mehr als 111 Einträge; hier findet man nun – im Gegensatz zu den Einzelartikeln – auch die Vornamen der Komponisten und Komponistinnen und deren Lebensdaten. Weit gespannt ist der Bogen in den beiden Meilensteine-Bänden, und die Auswahl der zu besprechenden Werke dürfte den Autor/innen Silke Leopold, Dorothea Redepenning und Joachim Steinheuer – allesamt Lehrende am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg – nicht leicht gefallen sein, steht ein solches Projekt doch schnell im Verdacht, einer vermeintlichen Kanonbildung Vorschub zu leisten. Diesen will man a priori entkräften, indem man den exemplarischen Charakter der ausgewählten Werke betont, welche lediglich „als Orientierungspunkte für die Suche nach weiteren, vergleichbaren Werken“ dienen sollen und „als Ansporn, sich über die einzelne Komposition hinaus mit ihrem historischen, literarischen, kulturellen Umfeld zu befassen“. Die vorgestellten Werke – sie beginnen mit Hildegard von Bingen's *Ordo virtutum* aus dem 12. Jahrhundert und enden mit Sofia Gubaidulina's *Johannes-Passion* aus dem Jahr 2000 – stehen also beispielhaft für bestimmte Epochen, Gattungen, Kompositionstechniken und Persönlichkeiten. Naturgemäß birgt dabei die Werkauswahl das größte Kritikpotenzial, doch über das richtige Auswahlverhältnis von Kirchenmusik, Unterhaltungsmusik (Musical, Operette oder gar Popmusik kommen überhaupt nicht vor), Musik für Soloinstrumente, Kammer-, Orchester-, Chormusik, Oper und Oratorium zu streiten, wäre hier müßig. Spannend ist hier vor allem jenes, was man (noch) nicht gut kennt – und angesichts des lobenswerten Konzepts, eine Klassik-Hitparade zu vermeiden, wird diesbezüglich wohl jede(n) ein schlechtes Gewissen ereilen... Musiktheoretische Kenntnisse werden durchaus vorausgesetzt, denn auch wenn die Verfasser sichtlich bemüht waren, Fachwörter in knappster Form zu erläutern, greifen etliche Artikel bei der Untersuchung satztechnischer Finessen erstaunlich tief in die analytische Schatzkiste. Da für sinnerschließende Notenbeispiele schlicht der Platz fehlt, wird parallel zur Lektüre der Blick in eine entsprechende Notenausgabe unver-

zichtbar, was allerdings nicht nur für das Zielpublikum eine gewisse Hürde darstellen dürfte. Immer wieder gewähren die Besprechungen Seitenblicke auf (Kirchen-) Geschichte, Politik, Dichtung, Liturgie, bildende Kunst, Architektur und Ästhetik. Als für die beengten Verhältnisse durchaus gelungen gelten darf der Ansatz, über rein Musikalisches hinaus auch das Lebensgefühl und die Glaubenshaltung in einer bestimmten Epoche zu vermitteln und wichtige Orte und Interpreten zu nennen. Über diesen Umweg findet sogar Hape Kerkelings Bestseller-Reisebericht Erwähnung: *Ich bin dann mal weg*. Vielleicht wird das auch manch potenzieller Käufer denken, wenn er den stolzen Preis von € 25,90 bemerkt ...

(Juli 2009)

Dominik Axtmann

ANN-KATRIN ZIMMERMANN: *Studien zur mittelalterlichen Dreistimmigkeit. Tutzing: Hans Schneider 2008. 530 S., Abb., Nbsp. (Tübinger Beiträge zur Musikwissenschaft. Band 29.)*

Der Titel dieser umfangreichen Tübinger Dissertation mag zunächst falsche Erwartungen wecken. Präziser ließe sich das Thema vielleicht mit „Wege von der Zweistimmigkeit zur Dreistimmigkeit“ benennen, wofür das hier im Zentrum stehende Notre-Dame-Repertoire in der Tat die beste Materialgrundlage bietet. Nur als Ausblick tritt die dreistimmige Musik des italienischen Trecento hinzu, andererseits wird innerhalb des Notre-Dame-Repertoires auch auf zwei- und vierstimmige Stücke eingegangen. Notierte Musik und musiktheoretische Schriften werden durchgehend parallel ausgewertet.

Den Anfang macht ein Vorspann über Dreistimmigkeit vor Notre Dame, wobei neben einer genauen Analyse einige alte Streitfragen diskutiert werden. Für den Anonymus de la Fage setzt Zimmermann eine Entstehung im 12. Jahrhundert an, nicht zuletzt, weil er eine Art von Dreistimmigkeit lehrt, die im Notre-Dame-Repertoire nicht mehr auftritt; bei *Congaudant catholici* nimmt sie mit Theodore Karp aufgrund der Kadenzbehandlung einen dreistimmigen Satz an. Als Einstieg in das Notre-Dame-Repertoire dient der Vatikanische Organumtraktat, wo Zimmermann wohl mit Recht die Bedeutung des Schrittes von der Improvisa-